



Der 2013 gewählte Vorstand der DGAMN, vorn (von links): Ulrich Müller, Christiane Hemker, Betty Arndt, Jonathan Scheschkewitz, hinten: Joachim Müller und Ralph Röber

Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts: Die Tagungsstadt Berlin bot nicht nur den willkommenen Hintergrund, sondern mit ihrem Denkmalbestand und den aktuellen Ausgrabungen auch den Ausgangspunkt, um den Blick auf zwei Jahrhunderte zu richten, die nicht voneinander getrennt betrachtet werden können. Dass sich die DGAMN dieser Zeiten annimmt, bedarf eigentlich keiner Begründung, denn „Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit“ endet nicht in der frühen Neuzeit oder der Vormoderne. Das im Boden ruhende Potential der Bodenzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts, dessen Wahrnehmung sicherlich auch durch die Einführung des „Verursacherprinzips“ in die archäologische Denkmalpflege gestiegen ist, erscheint im wahrsten Sinne des Wortes überwältigend. Seine wissenschaftliche Würdigung steht jedoch noch am Anfang.

Die Archäologie der jüngsten Epochen ist keine neue archäologische Disziplin, sondern eine konsequente Anwendung und Fortsetzung archäologischer Techniken, Methoden und Fragestellungen im Kanon der archäologischen Wissenschaften. Mit seinen verdichteten Quellen und den parallelen Überlieferungssträngen sind das 19. und 20. Jahrhundert Teil einer historischen Archäologie. Ob als Archäologie der industriellen Epochen, als zeitgeschichtliche Archäologie oder Archäologie der Moderne – eine eigene Teildisziplin mit ihren Ab- und Ausgrenzungen verbietet bereits die (boden-)denkmalpflegerische Praxis, und auch ein Studiengang oder Lehrstuhl wäre weder sinnvoll noch begründbar. Weitaus gewinnbringender ist es, die Akzeptanz für Themen aus diesen Zeiten in der wissenschaftlichen wie außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit zu schärfen, auf die spezifischen Arbeitstechniken oder Methoden und die Aussagekraft des archäologischen Quellenmaterial hinzuweisen. Dabei kann die Archäologie der neueren und neuesten Zeiten durchaus eine Referenzfunktion für Themen der prähistorischen oder frühgeschichtlichen Archäologie haben, wenn diese beispielsweise

*Ein neues Fach?*

nach den Materialitäten von Widerstand, Migration, Raumplanung oder Massenproduktion fragt.

*Massen(be)funde!*

Die Vorträge haben eindringlich gezeigt, dass die archäologische Denkmalpflege vor Herausforderungen steht, die im Kern zwar nicht neu sind, in ihrer Dimension aber diejenigen früherer Epochen in den Schatten stellen. Sie lassen sich plakativ durch die Schlagworte „Flächen“, „Repräsentativitäten“ und „Massen“ charakterisieren. Ob Laufgräben des Stellungskriegs oder Industrieanlagen, Lager oder Wohnquartiere – gerade weil archäologische Bodeneingriffe meist konkreten Baumaßnahmen geschuldet sind, zeigt sich das Problem von vorhandener und untersuchter Fläche und deren Ausschnitthaftigkeit besonders.

Was wird eigentlich warum ausgegraben und wie sinnvoll ist dies angesichts des aus anderen Quellen vorhandenen Erkenntnisstands? Diese Frage ist nicht neu, doch muss sie angesichts der Komplexität und des Vernetzungsgrads neuzeitlicher Strukturen intensiv diskutiert werden. Industrielle Massenproduktion – das Phänomen des Kapitalismus verlangt nach adäquaten Dokumentations-, Archivierungs- und Auswertungsstrategien. Sind Matchbox-Autos, Kreditkarten, Speichersticks, sind Mineralwasserflaschen, Porzellansicherungen und Steinguttassen es wert, sie zu bergen, zu reinigen, zu inventarisieren und auszuwerten? Wer wählt aus und welche Aussagen lassen sich erzielen? Archäologische Denkmalpflege, Museen und Universitäten sind aufgerufen, bereits im Vorfeld sehr genaue Fragestellungen zu entwickeln und einen Weg zu finden, welcher auch der parallelen Überlieferung und Verdichtung durch andere Quellengattungen gerecht wird. Hinzu kommt die zeitliche Nähe der Befunde und Funde zur heutigen Gesellschaft und damit die Frage einer gesellschaftlichen Teilhabe am Kulturerbe (zum Beispiel Konvention von Faro). Wer bestimmt, was ausgegraben wird, und wessen Geschichte wird wie erforscht?

*Transdisziplinarität und Vernetzung*

Die Komplexität der modernen und postmodernen Gesellschaften verbietet eindimensionale Zugänge. In besonderem Maß muss eine Archäologie der neusten Epochen vernetzt und damit transdisziplinär ausgerichtet sein. Technisierung, Industrialisierung und Globalisierung führen zu Fragen, welche über die „klassischen“ Disziplinen der geisteswissenschaftlichen Fächer wie Bau- und Kunstgeschichte oder Geschichte, und der „etablierten“ Naturwissenschaften hinausreichen und medien- oder kulturwissenschaftliche Fächer ebenso wie Ingenieurwissenschaften betreffen. So sind zahlreiche Befunde technischer Anlagen ohne ein entsprechendes Hintergrundwissen schwer zu deuten. Hinzu kommt, dass implizit auf vorhandene Wissensspeicher wie historisches, ökonomisches oder soziologisches Vorwissen zurückgegriffen werden muss. Im Gegensatz zu prähistorischen Epochen kommt der Archäologie also nicht mehr die alleinige Deutungshoheit zu – allerdings darf sich die Archäologie hier nicht als „Datenschleuder“, als Hilfswissenschaft für andere Disziplinen verstehen, sondern muss aus ihren Quellen heraus eigene Fragestellungen entwickeln und sich in der Wissenschaftslandschaft positionieren. Archäologie des 19. und 20. Jahrhunderts bedeutet, nach der Materialität gesellschaftlichen Handelns zu fragen und dieses aufgrund gegenständlicher Quellen zu erklären.

*Nahe dran oder weit entfernt?*

Welche Geschichte oder welche Geschichten wollen wir als Archäologinnen und Archäologen erzählen? Werden durch die Befunde und Funde eher „local level strategies“ erfasst, also das individuelle oder kollektive Handeln anstelle globaler Prozesse und Strukturen betont? Es ist ein beliebtes Argument, dass aufgrund der materiellen Quellen die Geschichte der Weimarer Republik oder des Kalten Krieges nicht neu geschrieben wird. Das führt bisweilen zu einem Akzeptanzproblem in Wissenschaft und

Öffentlichkeit, dem gerne mit der medialen und musealen Inszenierung entsprechender Fundstellen oder Artefakte entgegengewirkt wird. Allerdings wird diese Archäologie an Aussagekraft und Akzeptanz verlieren, reduziert sie ihre Ergebnisse auf die Narrative individueller Biographien von Objekten. Historische Einzelschicksale lassen sich gerade im 19. und 20. Jahrhundert hervorragend fassen, doch es darf nicht darum gehen, die Archäologie auf Tatorte zu reduzieren oder Funde aus Wracks zu inszenieren. Vielmehr sollten in den Materialitäten die Handlungsspielräume und Handlungskompetenzen der Akteure in einer zunehmend vernetzten und komplexen Welt dargestellt werden. Dabei darf keine Abgrenzung mit Hinweis auf die vermeintliche Tyrannei der Sprach-, Ton-, Bild- oder Schriftquellen erfolgen, sondern Ziel ist eine „Partnerschaft auf Augenhöhe“, die Materialitäten zwar als eine wesentliche Grundlage menschlicher Existenz anerkennt, aber weiß, dass man nicht alles durch Archäologie erklären kann und muss.

Archäologie ist ein Fach, das eine besondere Verantwortung besitzt, stellt es doch Erklärungen über die Vergangenheit für die wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Öffentlichkeit bereit. Es verwundert nicht, dass eine Diskussion über die Verantwortung archäologischer Wissensproduktion dort ansetzt, wo Ethik besonders berührt wird: Grabungen in Lagern insbesondere des Nationalsozialismus, Schauplätze des Ersten und Zweiten Weltkriegs oder an der innerdeutschen Grenze. Die Verantwortung der Archäologinnen und Archäologen darf nicht bei der Ausgrabung und deren Dokumentation stehenbleiben, sondern muss sich fortsetzen auf der Ebene der Auswertung, Präsentation und der öffentlichen Wahrnehmung, produziert die Archäologie doch vermeintlich Authentizität. Dabei kommt der Diskussion um Perspektivierungen des Ersten und Zweiten Weltkriegs oder dem Nationalsozialismus sicherlich grundlegende Bedeutung zu. Die entsprechenden Diskurse können nicht nur dazu dienen, eine Archäologie der neueren und neuesten Zeiten zu profilieren, sondern auch Debatten über Authentizität, Perspektivierungen und Zuschreibungspraktiken anzustoßen.

Der vorliegende 28. Band enthält die 22 Vorträge der Berliner Tagung. Allen Referentinnen und Referenten ist für die zügige Verschriftlichung ihrer Beiträge ebenso zu danken wie Andreas Diener, Joachim Müller und Matthias Untermann für die inhaltliche und graphische Redaktion.

*Verantwortung und Ethik*

Ulrich Müller, Kiel